

"Sprachliche Modetorheiten"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **27 (1943)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich S.

Deutsche Briefe mit französischen Überschriften

Was für Grillen kommen jetzt von dem Alamode-Leben? Frankreich muß die Überschrift auf die deutschen Briefe geben, Die ein Deutscher einem Deutschen auf dem deutschen Boden sendt, Und darzu durch deutsche Boten, die dies Narrenwerk oft blendt. Wenn ein Franzmann Gleiches tät' innert seines Landes Grenzen, Würde man mit Alberlaub* ihm das blöde Haupt bekränzen; Aber Deutschland scheint bezaubert, daß es mit der Kleidertracht Samt dem Gehen, Tun und Schreiben sich zu Frankreichs Affen macht.

Johannes Grob (1643—1697)
von Enzenschwil (Toggenburg)

* * *

Im 17. Jh. gab im deutschen Sprachgebiet — so sind „Deutschland“ und „Deutscher“ hier zu verstehen — Frankreich in Sprache, Kleidung, Umgangsformen usw. den Ton an, und man besaß sich, „à la mode“ zu leben. Zu den sprachlichen Modetorheiten der Zeit gehörte auch, daß man deutsch geschriebene Briefe wenigstens in einen französisch beschriebenen Umschlag steckte, den wir auch heute noch „Couvert“ nennen (während die Franzosen dafür „enveloppe“ sagen), und an „Monsieur“ oder „Madame“ richtete. Aus jener Zeit stammt auch das Wort „Adresse“, für das unser Toggenburger „Überschrift“ sagte und das wir etwa mit „Anschrift“ ersetzen. Einige Überreste dieser Mode haben sich bis heute erhalten: Expres, chargée (wofür der Welsche schreibt „recommandée“) und die Formel „per adresse“, die aber weder französisch noch italienisch noch lateinisch noch sonst etwas ist als eben nur „deutsch“. (Das „per“ ist vielleicht ein ehemaliges, in der Abkürzung „p.“ falsch gelesenes französisches „par“; in der Abkürzung „p. acquit“ wird es ja ebenfalls häufig falsch gesprochen, nämlich statt „pour“). Noch der Grüne Heinrich erzählt vom ersten Brief, den er der Mutter aus den Ferien geschrieben, mit mildem Selbstspott: „Die Adresse schrieb ich sehr ausführlich und besonders das „An Frau Lee, née Hartmann“ mit ungemeiner Anfechtlichkeit“. Das war vor gut hundert Jahren; heute würde ihm das kaum mehr einfallen. Aber noch heute schreibt eine Zürcher Bank an ihre Zweiganstalt nach „Brigue“, und vor einigen Jahren schrieb ein Geschäft, das laut Briefumschlag

* Alber = Pappel (im Gegensatz zu Lorbeer!)

„Produits chimiques“ führte, von „Oberwinterthour“ nach Neßlau ins Toggenburg. Die französische Formel „p. adr.“ wird bezeichnenderweise heute oft ersetzt durch die englische „c/o“, d. h. care of (für „in care of“ = in Obhut von). Nur ganz „gewöhnliche“ Zimmerherren wohnen „bei Josef Hintermüller“, obgleich man auch frz. nur „chez“ schreibt. — Das Gedicht steht hier in die heutige Rechtschreibung übertragen.

„Sprachliche Modetorheiten“

Unser Sprachverein pflegt den an seiner Jahresversammlung gehaltenen Vortrag jeweils in der „Rundschau“ zu veröffentlichen. Der Vortrag aber, den der Obmann an der letzten Versammlung über „Sprachliche Modetorheiten“ gehalten hat, war eigentlich weniger für die Mitglieder bestimmt, da sie ja im Kampf gegen diese Modetorheiten bloß bestärkt werden müssen, als für eine weitere Öffentlichkeit, die zu diesem Kampf erst aufgerufen werden muß. Deshalb war es dann der Wunsch der anwesenden Mitglieder, insbesondere auch des Vorstandes, daß die Arbeit in erweiterter Form als selbständige Schrift im Buchhandel erscheine und so in breitere Kreise gebracht werde, als es durch unsere „Rundschau“ möglich ist. Das ist aber heute nicht leicht. Um eine gewisse Grundlage für die Aussichten des Unternehmens zu gewinnen, möchten wir zunächst unsere Mitglieder und übrigen Leser fragen, wer von ihnen das Büchlein beziehen würde. Schließlich finden ja auch sie darin einen wichtigen Teil der Sprachpflege einheitlich durchgeführt, übersichtlich dargestellt und mit einer Fülle neuer Beispiele beleuchtet. Der Vortrag ist auch in Zürich, Bern, St. Gallen und anderswo von Mitgliedern und andern Hörern mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden. Unsere Mitglieder und „zugewandten Orte“ würden aber nicht nur im Sinne des Sprachvereins bestärkt, sie erhielten auch ein Mittel in die Hand, selber in diesem Sinne weiter zu wirken, indem sie die Schrift empfehlen oder sie, nachdem sie sie vielleicht selber gelesen, verschenken könnten. Sie wird ungefähr 60 Seiten umfassen und bei Vorausbestellung 2 Fr. kosten, später wahrscheinlich mehr. Um eine Übersicht über ihren Inhalt zu geben und zur Bestellung anzuregen, drucken wir hier einige aus dem Zusammenhang gerissene, aber bezeichnende Stellen ab und ersuchen unsere Leser, uns im günstigen Falle die beiliegende Bestellkarte bis 5. Mai ausgefüllt einzusenden. Auf Grund der Bestellungen könnten wir dann mit einem Verlag in Verbindung treten oder uns allenfalls zum Selbstverlag entschließen.

* * *

(Vom „Palais des Attractions“ an der Landesausstellung:) Da lagen nebeneinander zwei Säle. Über dem einen Eingang stand zu lesen „Tanz“; da gingen die einfacheren Schweizer hinein; über dem andern stand „Dancing“; das war für „die besseren“. Nach den Wörterbüchern könnte man meinen, das sei dasselbe, aber in der Schweiz sind das verschiedene Dinge; „Dancing“ ist viel, viel nobler als „Tanz“. Zum „Tanz“ spielte Stocker Sepps Bauernkapelle in bestickten Unterwaldnerblusen lüpfige Ländlerweisen, zum „Dancing“ aber Freddy Stauffer mit seinen „Original Leddies“ (d. h. wörtlich „urwüchsige Gottesgeschenke“) in Phantasteuniformen traute Jazzmelodien. Zum „Tanz“ konnte man sich laut Aufschrift stärken mit Bauernspeck und auf dem Rost gebratenen Süggelenen; aber damit auch diese einfacheren Leute einen Hauch von Weltkultur verspürten, kamen diese Süggeli nicht vom Rost, den man schweizerdeutsch „Rooscht“ nennt, sondern laut Aufschrift „vom Grill“ . . .

(Vom „Zürichdeutsch“ eines zürcherischen Pfarrkapitels:) „Di Aawäsebe werde das scho längst als en Mangel empfunde ha, und vo Site der meischte Chilepfläge liged ähnlichi Afferege vor; überall hät me mit de letztere sehr begrüeßeswertig Erfahrig gmacht“ . . .

Man rühmt der Mundart nach, daß man in ihr keine Phrasen machen könne. Das ist ein Irrtum. Ob ein Redner Phrasen mache oder nicht, hängt von ihm ab, nicht von seiner Sprache. Im persönlichen Gespräch, im Familien- und Freundeskreis, im Geschäftsbüro und Kaufladen hat man weniger Anlaß, Phrasen zu machen, als in Ansprachen, Festreden und Predigten, wo man einer größern Zuhörerschaft Eindruck machen möchte durch schöne und starke Worte. Solange man in öffentlicher Rede hochdeutsch sprach, gab es daher nur hochdeutsche Phrasen; wenn man nun aber anfängt, solche Reden in Mundart zu halten, gibt es auch mundartliche Phrasen; man kann sie ja leicht aus dem Hochdeutschen übersetzen. Ein Bundesfeierredner hatte einmal seine Ansprache auf gut Wetter eingerichtet, aber an dem Abend regnete es heftig. Wenn er nun schloß: „Die Feuer haben wir des schlechten Wetters wegen nicht entzünden können, aber sie können doch . . . in uns die Kraft und den guten Willen zur tatkräftigen Mitarbeit im Dienst für Volk und Heimat erzeugen“ — war das nicht eine Phrase, d. h. schöne Worte ohne Inhalt? Denn wie kann ein Feuer, das gar nicht entzündet werden konnte, in uns den guten Willen entzünden? Wie macht es das? Aber diese Rede wurde samt dem „wunderschönen“ Schluß laut Zeitungsbericht „in urchigem Schweizerdeutsch“ gehalten und erschien dann auch so in der Zeitung! . . .

(Zur Fremdtümelei:) Wenn der Deutschschweizer eine Nachnahme zurückweisen will, schreibt er nicht etwa „Annahme verweigert“ oder einfach „zurück“, was vollkommen genügt, sondern eine von den 30 Formen von „refusé“, die ein Postbeamter schon festgestellt hat . . . In einem Gasthaus mit dem heimgeliebten Namen „Metropol“ konnte man zum Nachtessen haben: „Nierli am Spieß ou Berner Platte mit Kraut“, und auf die Frage, warum er so schreibe, antwortete der Wirt, es sei halt nun einmal so Brauch, das „Menu“ französisch zu schreiben. Darum gab es wohl auch anderswo einmal „St. Galler Schüßling avec Rösti“. In einer Bahnhofswirtschaft kann man haben entweder zu Fr. 2.20 ein „Mittageßen“ oder dann zu Fr. 3.80 ein „Diner“, was ja sehr demokratisch ist . . . Bis vor wenigen Jahren sprach man noch unbefangen von der Stadt „Neuyork“ in den „Vereinigten Staaten“ — heute heißt sie mündlich „Njunork“ und schriftlich „New York“ und liegt in USA. Wenn ein aus Amerika zurückgekehrter Schweizer aus Gewohnheit so sagte, war das begreiflich; aber mußten die andern das nun

nachmachen? . . . In unserer papierfelligen Zeit ist es nicht verwunderlich, trotzdem nicht gerade geschmackvoll, einen bedeutenden Menschen mit einem Stück Papier zu vergleichen und zu sagen, er sei ein Dichter, ein Staatsmann „von Format“. Die letzte Jahr verstorbene Präsidentin eines überstaatlichen Verbandes wurde in der Zeitung als eine Frau „von großem Format“ dargestellt . . . Was haben wir letzten Herbst erlebt? Vielleicht die „Rationierung des Brotes“? So einfach ist die Sache nicht; ein Landblatt machte die peinliche Maßregel viel erträglicher, indem es von der „Rationierung im Brotsektor“ sprach. Ein Redner oder Zeitungsschreiber, der etwas auf sich hält, wird auch nicht etwa von der kriegswirtschaftlichen Ordnung „der Gemüseversorgung“ reden; „im Gemüsesektor“ muß es heißen. . . .

(Deutsche Modewörter:) Mißbrauch herrscht immer noch mit dem schönen Wort „Stimmung“, um das uns andere Sprachen beneiden könnten. Eine Vergnügungsstätte schreibt an der Fastnacht aus: „Ball, Attraktionen, Stimmung“; „Stimmungskapellen“ und „Stimmungsorchester“ blühen. In Zürich wurde 1933 eine neue Bierhalle eröffnet mit „Münchener-Stimmungs-Betrieb“ . . . Modischer Mißbrauch wird auch getrieben mit „vertreten“. Vertreten heißt: für einen andern irgendwo hintreten; dieser andere ist dann eben vertreten und nicht da. Heute aber, im Zeitalter der Verhältniswahl und eines durchorganisierten Vereinswesens, bedeutet es oft das Gegenteil: anwesend. Ein Hochschullehrer sagte in einer Begrüßungsrede: „Ferner bemerke ich, daß der Präsident des . . . vereins vertreten ist“; dabei saß ihm der vertretene Präsident gerade gegenüber. Im Jahresbericht eines Feuerbestattungsvereins war zu lesen, die meisten Feuerbestatteten seien Protestanten gewesen; daneben seien aber auch 20 Römischkatholiken, 5 Christkatholiken und 2 Konfessionslose vertreten gewesen — es ist offenbar ein Vorteil der Feuerbestattung, daß man sich dabei vertreten lassen kann . . . Daß man eine Frage oder ein Thema „anschneiden“ kann wie eine Wurst, läßt sich noch vorstellen; aber was soll man sich denken bei der Kunde, ein Staatsmann, ein Feldherr, ein Fußballklub habe bei dieser oder jener Gelegenheit gut oder schlecht „abgeschnitten“? Was wurde denn da geschnitten? Ein Bergschullehrer erklärte seinen Kindern einmal, die Eidgenossen hätten bei Sempach „gut abgeschnitten“ — hätte er das nicht gerade noch etwas geschmackloser ausdrücken können? . . . Das neueste Muster von modischem Schwulst ist wohl der „Beweis“, unter den etwas gestellt wird. „Bewiesen“ wird nämlich nichts mehr, alles „unter Beweis gestellt“. Aber man versuche einmal, sich den Beweis vorzustellen, unter den ein Sänger seine Einfühlungsgabe gestellt haben soll . . .

(Von der „Aküsprache“, d. h. den Abkürzungen:) Daß man auf einer Militärkanzlei das lange Wort „Infanterierekrutenschule“ nicht ausschreibt, ist begreiflich; wenn uns aber ein Zwanzigjähriger stolz erklärt, er rücke jetzt dann in die „Erreß“ ein und dann in die „Uwoo“, so handelt sich's ihm nicht um Zeiterparnis, sondern nur um modische Wichtiguerei . . .

Schließlich oder endlich noch ein blödes neueres Modewort: „schlußendlich“; ebenso geistreich wäre „endschlußlich“ . . .

Mundart in der Kirche

Nach den fesselnden Ausführungen, die dieser Frage in der letzten Nummer und in Nummer 11 des letzten Jahrganges gewidmet waren, hat sich vielleicht der eine oder andere Leser gefragt, wie es denn mit der Sache beim katholischen Bevölkerungsteil der Schweiz stehe. Denn in jenen